

ten Sie mich!“, um sich dann wieder in einem so unterirdischen Wimmern und Weinen zu verlieren, daß sie geneigt waren, an der Wirklichkeit dieses Erlebnisses zu zweifeln. Sie sahen sich um, aber hier, über der Erde, leuchtete das durchaus vertrauenswürdige Licht des Spätnachmittages. Die Schatten lagen schräg und lang und füllten drei Viertel des Hofes aus. Von der Sonne war nurmehr ein schmaler Streif geblieben. „Was weißt du davon?“ wandte sich Branka an den Sergeanten. Aber der stand da, verstockt, und zuckte nur die Achseln. In seinen Augen stand die Angst. Und aus den Höhlen und Verstecken lauerten noch viele andere Augen, die der Gefangenen. Es mußte etwas geschehen.

„Hören Sie?“ fragte Branka in den Schlund hinein. Seine Stimme schwoll, als hätte er einen Schalltrichter an seinem Munde. Für die Frau dort drunten mochte aus ihr die beruhigende Macht des Retters sprechen. — „Hören Sie gut zu und antworten Sie deutlich auf meine Fragen. Wir sind Freunde. Verlassen Sie sich auf uns.“

„Ja, ja!“

„Wer sind Sie?“

„Ich bin die Frau des Gefängnisdirektors Mureno. Ich bin eine Deutsche. Er hat mich hier eingeschlossen.“

„Warum?“

„Aus Wahnsinn, aus Eifersucht, ich weiß nicht. Er ist ein Teufel.“

„Wie lange schon?“

„Ich weiß nicht. Ich glaube, es sind schon — Jahre. Um Gottes willen, holen Sie mich hier heraus. Holen Sie mich raus, ich kann nicht mehr.“

„Verlassen Sie sich auf uns. Bis morgen nachmittag werden Sie an Bord eines Schiffes sein. Wir gehen jetzt weg. Haben Sie Geduld.“

„Wir werden alles tun, was in unseren Kräften steht“, fügte Hostell hinzu. — „Nicht weggehen“, schrie die Frau. „Nicht mich vergessen.“ — „Wir wollen keine Zeit verlieren“, sagte Branka.

Und sie verloren keine Zeit. Die unteren Gefängnisbeamten zu fragen, hätte nur eine Versäumnis bedeutet. Ohne

sich zu beraten oder sonst irgendwelche Worte zu machen, hetzten sie den Berg hinunter; jetzt waren sie keine würdigen Spaziergänger mehr. Hostell preßte von Zeit zu Zeit einen Fluch zwischen seinen Zähnen hervor. „Unerhört“, zischte er, „unglaublich.“ Eine Viertelstunde später standen sie, laut atmend von der ungewohnten Anstrengung des Laufs, vor Mureno und stellten ihn. Der zeigte seine viel zu vielen Zähne und „Aber, meine Herren“, sagte er, „das ist doch eine Wahnsinnige! Glauben Sie wirklich, ich hätte Sie unbegleitet das Gefängnis besichtigen lassen, wenn ich einen Vorwurf zu fürchten hätte? Das ist ja töricht.“

„Pfleget man hierzulande die Wahnsinnigen am Grunde von Zisternen einzusperrern?“

„Vielleicht“, antwortete der Direktor höhnisch. „Jedenfalls geht es Sie nichts an.“ Er war jetzt gefährlich, wie ein in die Enge getriebenes Raubtier. Er zeigte seine Zähne.

Uebrigens wurde diese Auseinandersetzung in lautem Tone und vor der Oeffentlichkeit Almoças geführt. Sie fand in der Kneipe des Griechen Eleuteros statt, die jetzt nicht verlassen war wie vorhin. Mindestens zwanzig Europäer, Beamte, Kaufleute, Ingenieure hatten an den Tischen gesessen, trinkend, Karten spielend, schwatzend. Sie hatten zwar alle beim Beginn des Streites ihre Tätigkeit und ihre Gespräche unterbrochen, Partei aber ergriff niemand. Und nichts bewies so sehr wie das die heimliche Macht des Mannes, der grausam genug war, seine Frau gefangen zu halten, an diesem Ort. Vielleicht kannte er die Geheimnisse jedes einzelnen. An solchen abgelegenen Orten wie Almoça, der eher ein Exil ist als eine Heimat für Weiße, werden viele dunkle Geschäfte gemacht, und das schlechte Gewissen und die Angst voreinander schweißt die Menschen zusammen. So spielten sie alle die Unbeteiligten und starrten mit feigen Gesichtern vor sich hin. Auch als sich Hostell gradenwegs an sie wandte und ihnen in kurzen Worten den Sach-